

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 7-8

Artikel: Sempach : 600 Jahre Schalchtenmythos und Verdrängung der Wahrheit
Autor: Meier, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sempach: 600 Jahre Schlachtenmythos und Verdrängung der Wahrheit

1986 ist das Jahr von Tschernobyl, das Jahr des Schocks über eine verdrängte Wahrheit: 41 Jahre nach den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki wird einer Mehrheit des Schweizervolkes endlich bewusst, was ein Atomkrieg sein könnte. Und warum? Weil wir jetzt direkt Betroffene sind, weil die radioaktive Wolke aus einem 1500 Kilometer entfernten Atomkraftwerk uns im Alltäglichen, im Essen, bedroht hat.

1986 ist aber auch das 600. Jahr der Verdrängung der Wahrheit über die Ursache des Sieges der Eidgenossen in der Schlacht von Sempach.

Beide Verdrängungen spielten noch 1960/61 vollkommen, als sich eine wachsame Minderheit gegen die Absicht unserer Armeeführung stellte, die besten «Waffen» für unsere Soldaten anzuschaffen. Damit waren Atombomben gemeint. Ich gehörte zu dieser Minderheit, die mit einer Verfassungsinitiative ein Verbot der Atombewaffnung durchsetzen wollte. In der Abstimmungskampagne klärten wir die Bevölkerung auf, was es mit dem radioaktiven Fallout auf sich hat. Vor 25 Jahren schon sagten wir klar: Ihr werdet radioaktive Milch trinken, radioaktive Nahrungsmittel essen oder auf Essen und Trinken überhaupt verzichten müssen. Unsere Warnungen stiessen bei der Mehrheit auf taube Ohren, wir waren Rufer in der Wüste, Handlanger Moskaus; die systematisch geschürte Angst vor dem Kommunismus war viel stärker als die Angst vor der Radioaktivität. Die Atomverbotsinitiative wurde abgelehnt. Dafür wurde auch damals der Sempacher Schlachtenmythos beschwörend angerufen.

Warum Winkelried nicht sterben darf

Das 600jährige Schlachtenjubiläum von Sempach wurde am 9. Juli 1986 gefeiert. Das Festspiel-Spektakel ging mit einem Riesenaufwand von 700'000 Franken (!) über die Bühne. Wie ein höhnisches Grinsen auf die Stromsparappelle während der nationalrätlichen Monsterdebatte über Tschernobyl empfand ich die Tatsache, dass mit 50 regelbaren Stromkreisen zu 60 Kilowatt der speerdurchbohrte Leichnam Winkelrieds beleuchtet und mit 50 Mikrofonen der Wehrgeist wachgehalten wurde.

Vor 57 Jahren habe ich als Sechstklässler mit Inbrunst gesungen: «. . . und über die Leiche tritt das Heldenvolk im Sturmessschritt». Dann las ich Remarque und Dutzende andere Kriegsromane über den Ersten Weltkrieg, erlebte als Zuschauer den Sturmessschritt des Faschismus und das technisierte Leichenmachen des Zweiten Weltkriegs. Es geht mir wie dem Aussenseiter, der an die renovierte Schlachtkapelle zu Sempach gesprayed hat: «Millionen von Menschen starben im Krieg, und Ihr feiert Schlachten!»

Die WoZ berichtete, dass der pensionierte Polizeibeamte Alois Rohrer im Festspiel nur mitmachen wollte, wenn Winkelried vorkäme und er rufen dürfe: «De Wenkelried esch es gsi.»

Sempach/Winkelried und Tschernobyl haben eines gemeinsam: die Verdrängung der Wahrheit über die Grausamkeit des Krieges und über die dringende Notwendigkeit, Armeen und Kriege für immer zu überwinden. Warum Schlachtenfeier in Sempach? Um den

Wehrwillen, der am Abbröckeln ist, zu stärken. Gegen wen? Gegen die bösen Russen, die uns ihre radioaktive Wolke geschickt haben. Aber die Parallele geht tiefer. Die Geschichte vom krampfhaften Festhalten am Helden Winkelried ist die Geschichte vom krampfhaften Festhalten an der Armee und an der Vorstellung, dass der Krieg nicht abgeschafft, sondern wieder führbar gemacht werden kann.

Weil Winkelried nicht sterben darf, so ist es heute aktuell, einmal aufzuzeigen, wie er geboren wurde.

Schockierende Nachforschungen eines Roten namens Bürkli

Wilhelm Tell und Arnold von Winkelried waren einmal Säulen des Patriotismus und der Wehrkraft. Meine Mutter hatte geweint, als ich ihr als Mittelschüler klarmachte, dass Tell nicht gelebt habe.

1860 begannen die Zweifel an Winkelried. Ein österreichischer Geschichtsforscher gab ein Werk heraus, das die Existenz eines Winkelried in der Schlacht von Sempach erstmals bestritt. «Winkelried – eine Fabel?» Unerhört! 1865 wurde ihm in Stans ein Denkmal aufgestellt. Sollen sie es wagen, die Wahrheit in Granit anzutasten. Trotzig war die Reaktion: «Den Winkelried lassen wir uns nicht wegdeuten!»

Zum 500-Jahr-Jubiläum von 1886 erschien eine dicke historische Festschrift mit allen Chroniken über Winkelried und seine Heldentat. Daran gab es nichts zu rütteln und zu deuteln. Doch zum gleichen Jubiläumsjahr wurde auch eine 196seitige Schrift mit dem Titel «Der wahre Winkelried» veröffentlicht. Der Verfasser kam darin zu einem schockierenden Ergebnis, mindestens ebenso schockierend wie die Initiative für die Abschaffung der Armee: Der Winkelried ist genauso eine Legende wie der Wilhelm Tell. Die Wahrheit sei immer verdrängt worden. Und der Verfasser erklärte auch die Gründe dafür.

Wer hatte diese kühne Schrift ge-

schrieben? Natürlich, es war ein Roter, ein Zürcher Sozialist namens Karl Bürkli. Seine Vorfahren gehörten zu den Seidenherren der Aristokratie, der Bruder seines Vaters war freisinniger Stadtpräsident, sein Cousin der berühmte Stadtgenieur Arnold Bürkli, der den Platz am See geschaffen hat. Dieser Bürkli gründete zusammen mit Hermann Greulich die Zürcher Sektion der Ersten Internationale, hatte sich in Paris für den Sozialisten Fourier begeistern lassen, schuf zusammen mit dem verhassten Johann Jakob Treichler den Konsumverein Zürich und wurde zum Entsetzen der «Neuen Zürcher Zeitung» in den Grossrat gewählt. 1855–61 versuchte er, in Amerika eine kommunistische Kolonie nach dem Muster von Fouriers Phalanstère aufzubauen, brauchte aber auch seine militärischen Kenntnisse als ehemaliger Landwehrhauptmann, um die Kolonie zu verteidigen.

Bürkli war nach Amerika gegangen, weil er erlebt hatte, wie man mit Militär die politischen Revolutionen erwürgen konnte. Daher interessierte er sich brennend für die Militärfrage, die Machtfrage, auch in der eidgenössischen Vergangenheit. Seine historischen Studien reizten ihn zu eigenen Nachforschungen. Er rekognoszierte die Schlachtfelder von Sempach und Morgarten mehrmals, erkannte mit militärischem Kennerblick das Unmögliche und Erfundene in den Chroniken. Weil er seine Nabelschnur zum Bürgertum früh durchschnitten hatte und weil er als Sozialist die nötige Respektlosigkeit gegenüber den vaterländischen heiligen Kühen besass, gelangte er zu aufsehenerregenden Einsichten in die wahren Ursachen des eidgenössischen Sieges bei Sempach.

Es war alles ganz anders

Bei Herzog Leopold hatte die Vorwarnung 1386 ebenso gründlich versagt wie bei Tschernobyl 1986. Er hatte keine Ahnung, wo die Hauptgefahr lauerte, d.h. wo sich der 1500 Mann starke Ge-

walthaufe der Eidgenossen befand.

Nach stundenlangem Marsch in der Hitze des 9. Juli gab er ob Sempach Befehl zur Rast. Die Ritter stiegen ab, stellten die Langspiesse weg und verpflegten sich. Die Knechte sattelten die Pferde ab und fütterten sie. Die 3000 Mann brauchten dazu etliche Zeit.

Einige der vordersten Ritter hatten indessen Feinde ausgemacht. In der irrigen Annahme, sie hätten die Hauptmacht der Eidgenossen vor sich, schritten sie sofort zur Attacke und brachten den Eidgenossen schwere Verluste bei. In Wirklichkeit hatten sie nur die 300 Mann der Vorhut in Kämpfe verwickelt. Die österreichische Hauptmacht und Herzog Leopold liessen sich bei ihrer Rast nicht stören. Durch die Scharmützel aber wurde den Eidgenossen der Standort des feindlichen Heeres bekannt. Ihre Vorwarnung funktionierte. Durch das Meiersholz gedeckt, konnte sich der eidgenössische Gewalthaufe bis auf 500 Schritte an die immer noch lagernden Ritter heranschleichen. Dann erfolgte der sogenannte Wendepunkt der Schlacht, der in allen Chroniken des 16. Jahrhunderts der Heldentat Winkelrieds zugeschrieben wurde.

Was in Wirklichkeit geschah, beschreibt Bürkli so: «Unter schrecklichem Kriegsgeschrei, gleich einer donnernden Lawine brachen die Eidgenossen auf die Ritter los. Im schnellsten Lauf, denn jetzt kam es nicht mehr darauf an, im Viereck geordnet heranzurücken, sondern so schnell wie möglich über die Ritter, deren Pferde weit hinten waren, herzufallen und sie möglichst wehrlos totzuschlagen» (S. 58).

Bürkli bestreitet keineswegs, dass die überfallenen Ritter mit ihren Spiessen einzelne Igel bilden konnten, dass Eidgenossen Spiesse ergriffen oder sie herunterdrückten. Aber das geschah eben *nach* dem Überfall. Das Unsagbare, das Totgeschwiegene war der Überfall auf das ahnungslos lagernde, wehrlose Ritterheer. Es gab also in strengem Sinn gar

keine Schlacht ob Sempach, sondern ein Abschlachten der Ritter. Die rauhen Krieger und Sieger machten keine Gefangenen. Die Knechte flohen mit den Pferden der Erschlagenen.

Noch in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs 58 Jahre später kam es vor, dass elsässische und deutsche Ritter verwundet herumliegenden oder gar toten Eidgenossen «die Kehlen abrissen» aus Rache dafür, dass ihre Vorfahren bei Sempach ihre Grossväter wie Hunde totgeschlagen hatten (Bürkli, S. 60).

Bürkli hatte mit seiner Darstellung das Haupträtsel der «Schlacht» gelöst: die Frage, warum die Ritter zu Fuss kämpften. In den meisten Chroniken war die grosse Hitze des Julitages dafür verantwortlich gemacht worden. Dummes Zeug, der Überfall liess ihnen keine Zeit, auf die Pferde zu steigen. Andere Chroniken führten das für Reiter ungeeignete, von Bächen durchzogene Kampfgebiet an. Völlig falsch: Das Gelände war eben. Der Überfall hinderte die Ritter daran, die Wucht der berittenen Pferdemasse anzuwenden, die so oft die Rittersiege ermöglichte.

Die Geschlagenen und die Sieger verschwiegen die Wahrheit

14 Jahre (!) nach der «Schlacht» gab der Kapitelherr Jakob Twinger in der sogenannten Strassburger Chronik die erste schriftliche Darstellung des Kampflaufs. Bürkli schrieb dazu: «Die aus der Schlacht entflohenen Ritter haben offenbar, um ihre Schande zu verdecken, den wahren Sachverhalt vertuscht, und der biedere Geistliche hat es ihnen eben geglaubt» (S. 78). Die 600 erschlagenen Ritter und Adligen konnte er ja nicht mehr befragen. Sie hätten die grässliche Wahrheit bezeugen können. Der elsässische Pfarrer – wer sonst konnte denn damals schreiben – gab eine Erklärung für die Niederlage, die für den herrschenden Adel erträglich war. Als fürchterliche Schande empfand er die Tatsache, dass die Ritter in ihren Panzern zu Fuss kämp-

fen mussten, als ebenso grosse Schande für den Heerführer, dass er so ahnungslos überfallen werden konnte. Die Doppelschande durfte nicht wahr sein. Die Strassburger Chronik von 1400 ist ein Musterbeispiel der Wahrheitsverdrängung, die der herrschenden Klasse genehm war. Alle späteren Chronisten übernahmen im wesentlichen diese Beschönigungen und Verfälschungen.

Am Morgarten hatten die Eidgenossen das ahnungslos dahinziehende Reiterheer mit Felsen und Baumstämmen überfallen. Das war Kriegslist der Schwächeren. Niemand empfand es als Schande. Den Überfall auf Wehrlose bei Sempach aber haben offensichtlich auch die Beteiligten und ihre späteren Geschichtsschreiber nicht als ehrenhaft, schon gar nicht als heldenhaft empfunden. Für die Österreicher war es ein feiger Überfall, für die Eidgenossen einer, der keinen Kriegsruhm begründete. Die Eidgenossen hatten also gar kein Interesse daran, dass der Überfall als Siegesursache bekannt wurde.

«Dieses Verschweigen und Beschönigen des Überfalls war wohl der Hauptgrund, warum die Zürcher und Berner dieser Strassburger Chronik nachschrieben.» Damit erklärte Bürkli die auffällige Tatsache, dass bezüglich der Sempacher Schlacht nicht die Sieger die Geschichte schrieben. Sieger und Besiegte vereinigte das gemeinsame Interesse, die Wahrheit zu verschweigen und zu verdrängen. Aus dem Dunkel der Verschwörung des Schweigens stieg dann der Mythos Winkelried.

Wie und warum der Winkelried-Mythos entstand

Bürkli stellte zusammenfassend fest, dass alle Chroniken des 15. Jahrhunderts über den Sempacher Sieg «auch nicht die leiseste Spur von einer Winkelriedstat enthielten». Auch Zwingli und Vadian wussten nichts von ihr. Hingegen konnte Bürkli nachweisen, dass es einen Arnold «von» Winkelried wirklich gegeben hat,

aber in den Mailänder Feldzügen von 1512–1522, und dass die Chronisten des 16. Jahrhunderts, allen voran Aegidius Tschudi um 1564, diesen Winkelried in die Schlacht von Sempach hinein verarbeiteten. Dieser Winkelried war 1512 nachweislich mit Zwingli im Pavierzug gewesen und wurde nach der Schlacht von Novara wegen besonderer Tapferkeit zum Ritter geschlagen (daher das «von»), und zwar von Herzog Maximilian Sforza von Mailand. Der Gardehauptmann Winkelried focht in Marignano mit, und in der Schlacht von Bicocca befehligte er als Söldnerführer im Dienste Frankreichs die 4000 Mann der Sturmkolonne. Dort stiess er auf die Eisenmauer der schwäbischen Söldner unter Frundsberg. Kühn forderte er diesen zum Duell auf, trat vor den Speerwald und suchte Frundsberg zu töten, wurde aber von den Spiessen durchbohrt. Das war das Vorbild für die Schlacht von Sempach.

Marignano war eine Katastrophe gewesen, die Schlacht von Bicocca 1522 endete mit einer noch entsetzlicheren Niederlage. Sie wurde nach Möglichkeit totgeschwiegen, aber das heldenhafte Sterben des Arnold von Winkelried musste fortleben.

Bürkli wollte den genauen Beweis erbringen, wie die späteren Geschichtsschreiber Winkelried in die Schlacht von Sempach um 136 Jahre zurückversetzten. Aber der Präsident der Stadtbibliothek Zürich verweigerte ihm den Zutritt zu den entscheidenden Manuskripten. In seinem Buch leistet Bürkli trotzdem den überzeugenden Nachweis, dass Winkelried samt der Schlachtordnung von Bicocca auf Sempach übertragen wurde. Warum benötigten die herrschenden Geschlechter der Innerschweiz um 1550 herum dringend einen grossen Helden für die Schlacht von Sempach? Das lässt sich erklären durch die grässlichen Niederlagen der Schweizer Söldner in Marignano und Bicocca, die den früheren Kriegsruhm erblassen liessen, aber auch

durch Zwinglis wütenden Kampf gegen das Krebsübel des Reislaufens.

Wer schreibt Geschichte? Wem dienen die phantasiereichen Schlachtenberichte? Der herrschenden Klasse, die die Armeeverherrlichung von jeher brauchte, um dem Volk zu suggerieren, es sei süß, für das Vaterland zu sterben.

Das war auch 1886 bei der 500-Jahrfeier wieder der Fall. Europas kapitalistische Führungsschichten befanden sich damals in jenem Rüstungswettlauf, der mit dem Massenmord von 1914–18 endete. Die Schweizer Armee eiferte dem ruhmreichen Preussen nach, das 1866 und 1871 glorreiche Siege errungen hatte. Da war die Heldengedenkfeier für Winkelried hochwillkommen. Und wozu dient sie heute – 1986?

Nachtrag:

Bürkli hat doch Recht bekommen

Bürklis Enthüllungsschrift von 1886 ist totgeschwiegen worden. Aber der libera-

le Geschichtsforscher Ernst Gagliardi erwähnte 1933 in seiner dreibändigen Schweizergeschichte Winkelried im Text über die Schlacht von Sempach nicht mehr. In einer Fussnote machte er eine Konzession an die Legende: Die Tat erscheine durchaus möglich. Ebenso verfuhr der marxistische Geschichtsbuchverfasser Valentin Gitermann in seiner Schweizergeschichte von 1949. Auch bei ihm geisterte Winkelried nur in einer Fussnote weiter. Leider zitierte er den mutigen Sozialisten von 1886 nicht. In der neuesten dreibändigen «Geschichte der Schweiz und der Schweizer», herausgegeben von elf Autoren und finanziert von Pro Helvetia, ist Winkelried auch in der Fussnote verschwunden. Geblieben sind einige Legenden-Helgen. In den Schulbüchern der meisten Kantone lebt er aber fort. Für die 85 Prozent der Nichthochschulgebildeten. Warum?

Brief aus dem Nationalrat

Wovon man nicht spricht

Die Leserinnen und Leser der «Neuen Wege» wissen aus der Tagespresse, wovon in einer Session der Eidgenössischen Räte die Rede ist. Von nicht geringerem Interesse aber wäre zu wissen, wovon nicht gesprochen wird. Denn das, wovon man nicht spricht, ist beileibe kein Zufall, sondern Ausdruck der Macht- und Traditionsverhältnisse in diesem Land und in diesem Parlament.

Aussenpolitik findet nicht statt

Nach der UNO-Abstimmung sagten sie alle: «Über Aussenpolitik muss gesprochen werden; der Graben zwischen dem

aussenpolitischen Bewusstsein des Volkes und demjenigen der Regierung muss überwunden werden.» Noch in der Frühjahrssession wurden von Befürwortern und Gegnern des UNO-Beitritts parlamentarische Vorstösse eingereicht, und die Debatte war scheinbar unbestritten für die dritte Woche der Sommersession vorgesehen. Insider spürten jedoch, sie könnte verschoben werden. Und so geschah es auch: Wegen der Tschernobyl-Diskussion fand die Aussenpolitik nicht statt, wie so oft in diesem Land, das glaubt, ein Sonderfall zu sein, dem lieben Gott besonders wohlgefällig.

Ich muss mich deutlicher ausdrücken: